

verhängten Zensur) und bei einer in ganz besonderer Weise dem Apostolischen Stuhl reservierten Zensur für den Pönitenten innerhalb von 30 Tagen nach erlangter Genesung die Pflicht, sich an den Bischof, bzw. Apostolischen Stuhl zu wenden und etwaigen Weisungen derselben nachzukommen. Die in Frage stehende Zensur hat nicht diese Eigenschaft, sondern ist vom objektiven Recht lediglich dem Bischof reserviert. Daher entfällt hier nach gewährter Absolution durch den Beichtvater eine weitere Auflage. Dieser Rekurs, der allerdings nach can. 2254 bei Absolution von Zensuren, wenn keine Todesgefahr des Pönitenten vorlag, vorgeschrieben ist, scheint dem Pfarrer im Unterbewußtsein gewesen zu sein. — Es wäre praktisch, wenn auf Pastoralkonferenzen öfters die Tragweite der can. 1044 ff. und 2252 ff. besprochen würde.

Graz.

Prof. Dr. Johann Haring (†).

Mitteilungen

Ein Wort für die Muttergottesverehrung. Im Frömmigkeitsleben hat man mit sehr berechtigten Gründen schon seit Jahren eine christozentrische Einstellung gefordert und durchzuführen gesucht. Damit ist aber eine richtig verstandene Heiligenverehrung durchaus nicht unvereinbar. In besonderer Weise gilt das auch von der Muttergottesverehrung.

Zunächst sei bemerkt, daß die Kirche selbst sicherlich niemals den christozentrischen Gedanken aus dem Blick verloren hat. Im Advent wird das „Suffragium de omnibus Sanctis“ unterlassen, ebenso vom Passionssonntag an; in der ganzen Osterzeit steht statt des Suffragiums die Commemoratio de Cruce. Und sind nicht die Schlußantiphonen ganz nach dem Geist der Festzeiten gehalten? Man vergleiche doch, wie schön sie den Abschnitten des Kirchenjahres angepaßt sind!

Wir können auf die Homilie des *hl. Beda* hinweisen, die ein gewichtiges Wort enthält. Diese Homilie (im Comm. B. V. M.) schließt im Brevier mit dem Satz: „inde multo beatior, quia Ejusdem (Christi) semper amandi custos manebat aeterna“. Sie wacht über die Liebe zu Christus und behütet sie in unserem Herzen. Die Wahrheit dieses Satzes hat die Geschichte der Kirche in einem großen Beweis erhärtet. Unsere getrennten Brüder haben Maria grundsätzlich abgelehnt, und was ist aus Christus geworden? Die Hüterin der Liebe zu ihm hat nicht mehr wirken können, und so ist das Bild des Herrn verblaßt. Was hat doch die negative Kritik aus ihm gemacht! Einen betrogenen Betrüger, alles, nur kein Gottmensch mehr! Darum erscholl vor Jahren (viele werden sich noch erinnern) aus dieser Erschütterung heraus der Ruf: „Wir müssen die Mutter zurückholen!“ Ganz recht; sie ist die „custos amandi Christi“!

Alle ihre Herrlichkeiten stammen aus der Tatsache, daß sie zur Mutter des Erlösers auserwählt wurde. Was sie uns ist, drückt etwa am deutlichsten die Sekret der Vigil ihrer Himmelfahrt aus: „quam idcirco de praesenti saeculo transtulisti, ut pro peccatis nostris apud Te fiducialiter intercedat“ . . . Die Fürbitterin für uns „arme Sünder“, die Ausspenderin aller Gnaden! Die Feierlichkeiten in Fatima, die Botschaft des Heiligen Vaters, die durch ihn erfolgte Weihe der Menschheit an Maria (1942): das alles zeigt dem modernen Menschen, welches Gewicht der Marienverehrung beizulegen ist. Das Christozentrische verliert nichts dabei; sie ist die

Mutter, sie steht im hypostatischen Kreis des Himmels, erhöht über alle Engel und Heiligen.

Welche Hindernisse können wohl der Muttergottesverehrung entgegenstehen oder besser: welche Einstellung ist notwendig, um Maria verehren zu können? Vielleicht muß man die Kindeseinfalt bewahrt haben oder man muß gereift sein durch Erfahrung im Gebetsleben. Das *Kind* spricht gern von der Mutter, hängt ganz an ihr, fühlt sich geborgen in ihrer Nähe. Das selbstbewußte *Jugendalter* dagegen wird von der Mutter nicht viel reden, vielleicht auch weniger im Herzen tragen, was eine Mutter gab und in unermüdeten Liebe gibt. Auch Parzifal wurde von Gurnemanz belehrt, daß man nicht immer von der Mutter sprechen dürfe, und der junge Ritter hat sich dies wohl gemerkt, auch seine Mutter nie mehr gesehen . . . Diese Gurnemanz-Lehre scheint das Jugendstadium ganz zu beherrschen. Nur eines kann den Jungmann in der Marienverehrung erhalten: die ritterliche Ehrfurcht vor der Frau. Bezeichnend für die Muttergottesverehrung als Grundlage des „Frauendienstes“ ist jene Szene aus dem Leben des seligen Heinrich Seuse, da er auf einem Wege „neben sich ins Nasse“ trat, um einer Frau den trockenen Weg zu lassen. Die Frau verwunderte sich, daß er, „ein ehrbarer Herr und Priester“, ihr weiche. Da sprach er: „Eia, liebe Frau, meine Gewohnheit ist, daß ich allen Frauen gern Zucht und Ehre erbiere um der zarten Gottesmutter vom Himmelreich willen“. Gerührt bat die Frau Mariens besondern Segen auf ihn herab. Der modernen weiblichen Jugend aber könnte die Marienverehrung ohne Zweifel den Weg zu „Zucht und Ehre“ weisen und dadurch auch „den Weg zu Maria“ für immer offenhalten.

Glücklich, wer die vom Herrn so gepriesene und eindringlich anempfohlene Kindeseinfalt bewahrt hat! Ihm ist die Marienverehrung eine Selbstverständlichkeit, ein Bedürfnis. Aber auch die Reife des Lebens gewährleistet die aufrichtige Marienverehrung. Der *Mann*, nun selbst ein Gurnemanz geworden, spricht von der Mutter, ohne sich zu „genieren“; ihm ist die entschundene Jugend vom Schimmer der Mutterliebe verklärt, und Dankbarkeit erfüllt seine Erinnerungen. Wie könnte er dann auch schweigen von jener Mutter, die ihn vor Gott vertreten, ihn in steter Treue bei Gott festgehalten hat? Die „custos semper amandi Christum“!

Und was bedeutet die Marienverehrung dem *Priester*? Da wäre gar viel zu sagen, und ist viel gesagt worden. Eines nur ist vielleicht besonders zeitgemäß. Man liest und hört oft Ausführungen darüber, wohin sich die „verdrängte Erotik“ des Priesterzölibatärs geflüchtet haben mag. Die einen nennen die Herrschsucht, andere den Ehrgeiz um Titel und Würden, auch das Haschen nach Beliebtheit, Anhänglichkeit der Seelen, die Sucht nach Ruhm auch in anderen Wissenschaften und viel ähnliches wird genannt. Steht er denn wirklich so allein? Ist ihm denn nicht eine Frau nahe, die aller Frauen Krone und einzige Zier ist? Es klingt beinahe wie eine Anspielung auf unsere Parole „Christozentrisch“, wenn Hermann Gilm an Beda Weber schreibt:

„Während du dem Pfirsichleibe
Deines Heilands liegst zu Füßen,
Will ich, kniend vor dem Weibe,
Das Gewand der Mutter küssen.“

Auch dem Priester, ihm mehr als anderen, ist die Liebe zu Maria wert und teuer bei aller christozentrischen Einstellung. Dem

„Pfirsichleib“ des Heilandes (übrigens findet man diese Wendung auch bei Katharina Emmerich) steht „das Gewand der Mutter“ ganz nahe; die Kreuzigungsgruppe legt das rührendste Zeugnis dafür ab. Und für den dankbaren Dienst der Ehrfurcht und Liebespendet Maria auch Gaben und Gnaden, die im Priesterleben besonders wertvoll sind. Wer kennt nicht den „Edelstein in rauher Schale“, der sich so oft unter Priestern findet? Mehr als bei anderen werden Temperamentfehler bei uns gewogen und gezählt. Nun, gerade hier scheint sich der Einfluß der Marienverehrung in besonderer Weise geltend zu machen. In den historischen Lektionen am Fest des hl. Bonaventura steht auch eine Betonung seiner innigen Marienliebe, und als Folgerung daraus der Satz: „hinc illa morum suavitas!“. Das gewinnende, liebenswürdige Wesen, ein Geschenk Mariens, eine Frucht der echten Marienverehrung! Wem würde diese Gabe nicht willkommen sein? Es steht dafür, sich kniend vor Maria darum zu bewerben . . .

• Die verdrängte Erotik! Niemand wird die Kämpfe leugnen wollen, die sich in den Abgründen des Herzens abspielen, wozu schließlich auch der Beruf viel Zündstoff häuft in all dem Beobachteten, Gehörten aus dem Sündenleben . . . anderer! Aber auch hier ist ein Dichterwort sehr gut verwendbar; es zeigt gleichsam Maria, wie sie Gnaden spendet, ungebeten, fast heimlich, wie damals, als sie den hl. Johannes im Schoße der Mutter geheiligt und Elisabeth zur Prophetin gemacht hat. Die Worte lauten:

„Dir dank' ich's, daß auch durch mein Leben
Gestreift ist eines Frauenkleides Saum“ . . .

Nicht allein ist er, der so häufig bemitleidete Priester. An Maria findet er stets die „Erbauung“ (das Wort stammt von St. Paulus und darf somit nie obsolet, nie unmodern oder „kitschig“ genannt werden!) und jene Erhebung des Gemütes, die ihn den Kampf empfinden läßt als Zwang und Gloriele zugleich.

Aus diesen Gedanken könnte man leicht herausfinden, was unserer Zeit fehlt. Auf Kindeseinfalt und Gereiftheit ist alle Andacht begründet, und so kann es keinen Gegensatz geben zwischen Christozentrik und Heiligenverehrung. Das Credo, das die Lehre vom Erlöser so weitläufig entwickelt, kommt schließlich auch auf den Artikel von der „Gemeinschaft der Heiligen“, dem mystischen Christusleib, der von dessen Gnade lebt, in ihm gesammelt ist. So möge man getrost auch den Heiligen, Maria an erster Stelle, geben „was ihrer ist“. Der hl. Bonaventura hat in seinen Marianischen Psalmen, die nach den Anfangsbuchstaben des Namens Maria geordnet sind, auch diesen Vers:

„Attendite, populi, praecepta Dei
et Reginae caeli nolite oblivisci!“

Matrei am Brenner.

Wilhelm Friedrich Stolz.

Priesterberufung in heutiger Zeit. Sollen wir in dieser „unsicheren“ Zeit alles liegen und stehen lassen und warten, bis wieder „ruhige“ Tage kommen — worauf wir vielleicht vergeblich warten? Sollen wir auch in der für die Kirche lebenswichtigen Frage der Weckung von Priesterberufen in Bubenherzen warten? Oder müssen wir nicht gerade in dieser Zeit — vox temporis vox Dei — einen besonderen Ruf Gottes an kommende Priester vernehmen? Ich glaube schon. Es soll hier nicht von der allgemeinen Tauglichkeit zum Priesterberuf gehandelt werden, worüber schon viel geschrieben ist, sondern von dem Besonderen, das einem Priesterberuf unserer Zeit das Gepräge gibt.